

Predigt
am Neujahrstag in der Dorfkirche zu Schönow¹
Gen 16,13
Generalsuperintendent Kristóf Bálint
**„Du bist ein G'TT, der mich sieht - keine fromme Glaubensgewissheit
vom Sofa der Selbstgenügsamkeit herab“**

Liebe Schwestern und Brüder in Christo,

als ich die Jahreslosung für das heute beginnende Kalenderjahr hörte, war ich sehr angetan. Das ist doch mal eine Zusage angesichts der vielen Menschen, die sich nicht gesehen, nicht gewürdigt, nicht wertgeschätzt fühlen – in unserer Kirche, in unserer Gesellschaft, in unserer Welt.

Doch es ist wie so oft bei den Texten der Bibel, dass wir auf den zweiten Blick besser sehen und wenn es richtig gut läuft auch verstehen. Biblische Texte sind oft von ungeahnter Tiefe. Sie ertappen uns bei vorgefertigten Meinungen, Stereotypen und der wohlgenährten Einfachheit gedanklicher Strukturen mit Blick auf uns und unsere Nächsten.

Denn wer ein zweites Mal hinsieht nimmt wahr, dass dieser Text so gar nicht in ein Wohlfühl-Setting passt. Er redet vielmehr von einem handfesten Konflikt, den ich mich kurz zu schildern bemühe.

Abrams Frau Sarai bekam keine Kinder. Seit zehn Jahren (3) lebten sie und ihr Mann im Lande Kanaan. Nach damaliger Vorstellung war Kinderlosigkeit ein Unding und ein Zeichen für eine Strafe G'TTes.

Das war für Sarai nicht hinnehmbar und so bietet sie ihrem Mann, nach damaliger Sitte, ihre ägyptische Sklavin Hagar als Ersatz für die Schaffung von Nachkommen an.

Der nimmt das Angebot „pflichtschuldigst“ (2a) und ohne viel Widerstreben an und Hagar wird schwanger (4). Das Kind wird damit, weil Hagar das Eigentum von Sarai ist, in gewisser Weise auch ihr Kind und möglicher männlicher Erbe. Heute würden wir wohl von einer Leihmutterchaft sprechen.

Doch Hagar „sticht der Hafer“², Sie, die als Sklavin ganz unten steht, nichts zu sagen hat und der Willkür Ihrer Besitzer ausgeliefert ist, schaut auf Ihre Herrin herab, die ja, im Gegensatz zu ihr, keine Kinder bekommt und lässt sie spüren, dass sie jetzt keine einfache Sklavin mehr ist und Sarai, zumindest in der Achtung bei G'TT und Abram, unter ihr steht.³ Ein schwacher Trost und schon gar kein langanhaltender.

Denn Sarai lässt das nicht auf sich sitzen, Sie beschwert sich bei ihrem Mann (5), der von dem Streit der Frauen genervt ist und sagt ihr, dass sie mit Hagar machen solle, was sie wolle, Hagar sei doch ihr Besitz (6). Soviel zur Empathie von uns Männern. Kein Lösungsansatz, keine feinfühliges Suche nach Ausgleich der Interessen, keine Sorge um den möglichen Stammhalter...

Sarai will ihr Mütchen kühlen, doch dem entzieht sich Hagar durch Flucht in die Wüste. Sie weiß was ihr dräut.

Doch ist sie damit der Drangsal ihrer Herrin entronnen? An einer Quelle in der Wüste auf dem Weg nach Schur (7) fehlt ihr jede Nahrung für sich und ihr ungeborenes Kind.

Zudem fehlt ihr der notwendige familiäre Rückhalt, der im Orient bis heute den notwendigen Hintergrund⁴ für ein gelingendes Leben ausmacht und das Überleben sichert.

¹ <https://www.altekirchen.de/offene-kirchen/kirchen/dorfkirche-schoenow> und <https://www.kirche-barnim.de/regio-nen/zepernick-schoenow.html>

² <https://www.swr.de/wissen/1000-antworten/warum-ist-jemand-vom-hafer-gestochen-100.html>

³ Dessen ungeachtet ist Hagar das schwächste Glied in der Kette, denn wie folgend wird deutlich, dass Sarai über ihr steht und sie spüren lassen kann, dass Sie die Herrin im Hause ist, wenn auch nur unter dem eigentlichen Herrn im Hause: Abram.

⁴ Das wird auch in Deutschland gut sichtbar, wenn in Berlin sogenannte Clans ihr (Un)Wesen treiben und es für polizeiliche Ermittler schwer bis unmöglich ist, in deren Strukturen einzudringen. „Die Familie hält zusammen“ und koste es das Leben oder viele Jahre Gefängnis. Ähnliches kennen wir ja auch inner- und außer europäisch in mafiösen Strukturen.

Als Frau in der Wüste würde sie vermutlich keine Woche überleben, denn Sie ist nicht nur der Gefahr durch wilde Tiere sondern auch dem Mutwille vorbeikommender, sich an der einzigen Quelle weit und breit in der Wüste labenden Menschen ausgesetzt – schutz- und rechtlos.

Da kommt ein Engel nicht zufällig des Wegs und beginnt ein Gespräch mit ihr. Teilt ihr mit, dass Ihr Sohn den Namen Ismael⁵ bekommen soll, er Stammvater zahlloser Nachkommen wird und sie sich Sarai unterordnen und zurückkehren soll (8-11).

Eine nicht unwichtige Nachricht hat er auch noch parat, denn er teilt mit, dass Ismael kein ganz leichter Zeitgenosse wird, ja vielmehr wie ein Wildesel allerlei Händel austragen wird (13)⁶.

Leichter wird Hagar die Schwangerschaft mit dieser Information sicher nicht geworden sein, einen Jungen in fortdauernder, schon früh einsetzender Pubertät großziehen zu müssen. Wer hätte dafür mehr Verständnis als wir Eltern und Großeltern – selbst heutzutage.

Doch reversibel ist die Schwangerschaft nicht und womöglich versteht sie das auch als Strafe (G'TT'es), weil sie so auf Sarai herabgeschaut hat. Sie fügt sich in ihr Schicksal, denn etwas Besseres als den Tod (in der Wüste) findet sie überall⁷.

Dabei sind beide Frauen die Opfer einer patriarchalen Gesellschaft, die kurzerhand die Frau mit den geringsten Rechten zur Leihmutter macht und die Ehefrau dazu „zwingt“ ihre Sklavin herauszugeben, weil sie sonst von der Gesellschaft geächtet und für von G'TT bestraft erklärt wird.

Und nach dieser kurzgerafften Zusammenfassung, folgt unser Predigttext, der aus einem Versteil aus dem Buch Genesis besteht, die Jahreslosung 2023:

¹³Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Wort der Heiligen Schrift.

Nicht Sarai, die Erzmutter, sagt diesen Satz, wie wir wohlwollend, den Erzeltern Gutes unterstellend, meinen könnten, sondern ihre rechtlose ägyptische Sklavin nach Erscheinung des Engels und noch vor Aufbruch zurück zu ihrer Herrin.

Für sie ist das die erfahrene Gottesbeschreibung, ein Name wie ein Bekenntnis, denn „*gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen⁸, der mich angesehen hat.*“ (13c)

Wir kennen im AT manche solcher Namen für G'TT, der wichtigste womöglich „Ich bin der, ich bin (da)⁹“, der Mose offenbart wurde¹⁰ und der, wie G'TT allgemein, nur schwer in Worte zu fassen ist, weil menschliche Worte die Majestät G'TT'es ohnehin nicht vollständig erfassen können¹¹.

Wenn ich richtig erinnere, dann ist das die einzige Stelle im AT, in der ein Mensch, zudem eine Frau(!), dem Allmächtigen einen Namen gibt. Es ist sonst das alleinige Vorrecht G'TT'es, sich selbst Namen und sie den Menschen zur Kenntnis zu geben, d.h. sich zu offenbaren.

Es ist wichtig im Kopf zu behalten, dass dieses Bekenntnis in einer existentiellen Notlage gesprochen wird.

Es ist keine fromme Glaubensgewissheit „vom Sofa der Selbstgenügsamkeit herab“, sondern eine Formulierung in existentieller Not. Das durch Drangsal geläuterte Bekenntnis einer Frau am Rande ihrer Existenz.

⁵ Mit der Wurzel Sh-m-a in Vers 11 („der Herr hat Dein Elend erhört“)

⁶ Fast ganz nebenbei auch eine kleine Erklärung dafür, warum es mit den Nachkommen des Ismael, in der jüdischen Tradition die Muslime, immer so viele Schwierigkeiten gibt – bis heute.

⁷ Entlehnung aus dem Märchen „Die Bremer Stadtmusikanten“, wo es der Esel dem Hahn sagt. <https://www.goethe.de/lrn/prj/mlg/mad/gri/de9114374.htm>

⁸ Hier spielt eine Erinnerung an Elia am Horeb mit hinein, der G'TT auch nicht sehen kann, aber von ihm angesprochen wird (I Reg 19). Zudem finden sich Anklänge an Ex 33,20 und dem darin ausgesprochenen Verbot an Mose, G'TT sehen zu dürfen.

⁹ Übersetzbar auch als: „ich werde sein, der ich sein werde“

¹⁰ Ex 3,14

¹¹ Insofern ist die Diskussion um Gendersternchen im Gottesnamen fehl am Platz und wird dem Allmächtigen, gepriesen sei sein Name, ohnehin nicht gerecht, da er weder männlich noch weiblich ist und durch menschliche Worte nicht zu (er)fassen. Dem versucht die hebräische Schreibweise in dieser Predigt einen leisen Anklang zu geben, indem es beim Lesen immer wieder daran gemahnt, dass wir vom Schöpfer Himmels und der Erde reden und damit entsprechend ehrfürchtig den Namen (aus)sprechen.

Sie hatte die Wahl zwischen Verhungern in der Wüste als Recht- und Familienlose oder sich den Nachstellungen Ihrer Herrin auszusetzen, die sie durch ihr Verhalten (4) provoziert hatte. So holt uns manchmal unser Handeln ein, das Reaktionen zeitigt, die wir selbst bewirkten und provozierten.

Bemerkenswert ist, dass die Ägypterin Hagar einen Engel im Auftrag des G'TTes ihrer Besitzer sieht und mit ihm spricht. Es ist nicht ihr G'TT, doch benennt sie ihn sogar mit einem Namen, der eine persönliche Beziehung voraussetzt, zu mindestens aber zur Folge haben könnte.

Sie fühlt sich von G'TT durch den Engel gesehen, obwohl sie ihm lediglich hinterher sieht. Wir könnten auch sagen: sie sieht sich angesehen und erkannt, nimmt G'TT aber nur in seinen (Aus)Wirkungen wahr.

Im Zeugnis der Bibel gibt es keinen Menschen, der G'TT gesehen hat¹². Hagar sieht dem Engel hinterher, Elia spürt seine mächtig-gewaltigen Vorboten¹³ und ist erstaunt, dass er sich in einem säuselnd „verschwebenden Schweigen“¹⁴ offenbart und mit ihm spricht¹⁵ – so ganz anders als gedacht.

Erst in seiner Menschwerdung in Jesus kommt ER uns nah, wird fass- und verstehbar(er). Insofern ist uns Hagar, die unfreie Frau, die Frau mit Migrationshintergrund, die Frau, deren Selbstbestimmung faktisch nicht existierte, näher als wir denken.

Viele Menschen in heutiger Zeit fühlen sich unfrei, gegängelt, ungesehen und unverstanden. Das ist zwar mit der Situation Hagars kaum vergleichbar, aber Gefühle lassen sich nun mal nicht wegreden und nur mühsam durch Argumente entkräften.

Das erleben wir allenthalben in unserer Gesellschaft. Da wird dann das Gefühlte höher bewertet als die faktischen Tatsachen.

Da werden Argumente weggewischt und durch Behauptungen, „selbstgestrickte Beweise“ und sogenannte Experten vorgeblich widerlegt.

Da wird der notwendige Diskurs, die wechselseitige Infragestellung, das gemeinsame Suchen nach der Wahrheit unmöglich, weil jedes Gegenargument als Infragestellung der eigenen Person missverstanden wird. Person und Sache werden nicht mehr getrennt.

Diese Art des Fundamentalismus ist beängstigend und sie wird oft den religiösen Menschen vorgeworfen. Dabei ist sie zunehmend von areligiösen Menschen zu erleben, die glauben, dass „dagegen sein“ schon eine Meinung ist, selbst wenn sie ohne stichhaltige Argumentation vorgetragen und zuweilen gebrüllt wird.

Eine Beschränkung der Freiheit wird oft als Grund dafür gesehen, sich der Solidarität in der Gesellschaft zu entziehen. Freiheit wird dabei ausschließlich als „Freiheit von“ verstanden. *„Ich will mich nicht einordnen. Ich will mich nicht mit denen solidarisieren, die ohnehin alt und krank sind und bald sterben. Ich will nicht vorgeschrieben bekommen, wann ich an die frische Luft kann und wann ich zu Hause bleiben muss.“*

Solche einschneidenden Einschränkungen gab es in den letzten beiden Jahren des häufigeren.

Doch dieser Freiheitsbegriff ist defizitär. Freiheit meint nicht allein die Freiheit von etwas, sondern sie meint zugleich auch die „Freiheit zu oder für“ etwas.

Weil ich selbst auf die Hilfe Dritter angewiesen sein kann, achte ich darauf, dass niemand unter die Räder kommt. Weil ich das Leben jedes Menschen für gleich wertvoll erachte, weil sie/er wie ich Ebenbilder G'TTes¹⁶ sind, bin ich um den/die andere:n genauso bemüht wie um mein Wohl¹⁷.

¹² Joh 1,18; I Joh 4,12

¹³ Sturm, Erdbeben und Feuer

¹⁴ <https://bibel.github.io/BuberRosenzweig/ot/I.K%C3%B6n.19.html>, nach I Reg 19 Buber/Rosenzweig

¹⁵ I Reg 19,13

¹⁶ Agnostiker können dies aus dem Grundgesetz ableiten und müssen sich nicht von dem Gottesbezug fremdbestimmt fühlen.

¹⁷ Das wird in der kurzen Weihnachtsansprache von CDU-Landrat Udo Witschas aus Bautzen gerade nicht deutlich: <https://twitter.com/aushoywoj/status/1605468053818540032>

Wenn wir nicht dahin zurückfinden, die anderen um uns herum als (dringend) notwendige Ergänzung für uns zu verstehen und zu begreifen, dass wir alle auf Gemeinschaft angewiesen sind um zu (über)leben, so wie Hagar, dann gehen wir noch schwereren Zeiten entgegen¹⁸.

Hagar sah sich gesehen, obwohl ihr äußerliches Geschick sich nicht wesentlich geändert hatte. Sie erkannte: auch in dieser Situation ist G"TT mir nah, denn „¹³*Du bist ein Gott, der mich sieht.*“

Das ist ein guter Vorsatz für uns Christen. G"TT sieht uns in allen den Dingen, die uns umgeben und beschäftigen. Er sieht uns auch dann, wenn wir in Wüstenzeiten leben, weil Mächte sich anschicken die Ordnung der Welt kriegerisch zu verändern. ER sieht uns an, in einem Engel, einem Nächsten, in einem Kind. Arm, auf der Flucht, an Quellen in den Wüstenzeiten unseres Lebens. ER sieht uns an und ist uns nah. Mit dieser Botschaft können wir getrost in das neue Kalenderjahr gehen. Sicher werden wir (leider oft erst) in der Rückschau dann feststellen: „*Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat.*“ Amen.

¹⁸ Darauf weist auch meine Kollegin Theresa Rinecker in sehr eindringlicher Weise zurecht hin: <https://www.ekbo.de/themen/detail/nachricht/ohne-mehr-menschen-die-gedankentiefe-und-weitblick-eintragen-bekommen-wir-ein-problem.html>. Unsere Gesprächsfähigkeit, wenn Sie vor der Pandemie je ausreichend ausgeprägt war, liegt jetzt oft am Boden und bedarf dringend einer Revitalisierung oder sollte ich sagen „Beatmung“ (Ruach Adonaj).